

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt**

14 (21.2.1850)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 21. Februar 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 14.

## Nach sechs Jahren.

(Fortsetzung.)

Ein natürliches Gefühl der Theilnahme und der enge Zusammenhang, in welchen sich Amalie mit dieser für sie eben so befremdenden, wie geheimnißvollen Weise einer Mittheilung gebracht sah, veranlaßte, daß sie mit gespannter Erwartung, durch welche eine gewisse Ungleichheit schimmerte, ihre Blicke auf ihren Mann heftete. Ihr Herz war rein und sich keiner Schuld bewußt, allein der Gedanke, daß Rosen vielleicht durch ein unvorsichtiges Wort oder durch eine zu warm ausgedrückte Aeußerung seiner Anhänglichkeit für sie seinem erbittertesten Feinde Gelegenheit geben könnte, die Reinheit seines Charakters in Zweifel zu ziehen, riefen diese Unruhe bei ihr hervor. Sie beobachtete ihren Gatten scharf, und bemerkte, daß dieser, indem er aufmerksam die Zeilen durchlas, welche das Papier enthielt, die Farbe wechselte und sich eines leisen Zitterns nicht erwehren konnte. Amalie befand sich in der höchsten Spannung. Endlich ließ der Doktor die Hand, welche das verhängnißvolle Büllet hielt, langsam und in sichtbarer Erschöpfung niederstinken.

„Lesen Sie!“ sagte er mit verstörtem Blick, indem er dasselbe seiner Frau reichte, „diese Mittheilung ist von der höchsten Wichtigkeit, ich glaube, ich habe Herrn v. Rosen großes Unrecht gethan, und auch Ihnen, meine Gattin, bin ich Abbitte schuldig.“

„Aber um Gottes Willen! was kann es seyn?“ sagte diese, indem sie das Schreiben aus der Hand Sonnenheims nahm.

„Lesen Sie; ich glaube, ich habe keine Zeit mehr zu verlieren,“ fuhr dieser fort, indem er in großer Aufregung im Zimmer auf und ab schritt.

Amalie heftete, von einer bangen Ahnung getrieben, ihren Blick auf das Papier und las folgende von der Hand des Barons geschriebene Worte:

„Sie werden von neuen schweren Prüfungen bedroht, Amalie. Dieselben wenigstens theilweise von Ihnen abzuwenden, ist für mich die erste und heiligste Pflicht, die mich jede andere Rücksicht vergessen läßt und jedes bittere Gefühl empfangener Beleidigungen unterdrückt. Ich erscheine als Warner. — Das Gesetz wacht über dem Schuldigen, in einer Stunde werden die Diener desselben bei Ihnen seyn, um ihre Pflicht zu erfüllen. Möge diese Stunde nicht unbenützt verfließen, dies wünscht aufrichtig der Schreiber dieser Zeilen.“

„Unglücklicher!“ rief weinend die arme Frau, indem das Papier ihr aus der Hand sank, „dies ist also das Ende, welches Ihre Handlungsweise Ihnen und mir bereitet! — O, blenden Sie auf diesen Mann, dessen Ruf Sie antasteten, dessen Ehre Sie zu untergraben suchten, sehen Sie, wie edel er Ihnen gegenüber da steht!“

„Amalie,“ sagte der Doktor mit bewegter Stimme, „ist denn jede Theilnahme für mich in Ihrem Herzen erloschen? — Treffen mich Ihre Vorwürfe auch noch in dem Augenblick, wo ich im Begriff stehe, von Ihnen vielleicht für immer zu scheiden, denn ich verhehle Ihnen nicht, daß sehr ernste Ursachen vorhanden sind, die Warnung des Barons nicht unbeachtet zu lassen.“

Diese Worte schreckten seine Gattin aus ihrer Betäubung auf. Ihr mit Thränen gefülltes Auge hob sich zu dem Manne empor, der sie so unendlich unglücklich gemacht hatte. Sie

reichte ihm ihre Hand, die er nach langer Zeit zum ersten Mal wieder an seine Lippen führte.

„Verzeihen Sie,“ sagte sie, „einer Frau, die nicht die Stärke Ihres Geschlechts besitzt, einen vielleicht zu starken Ausdruck. Sie haben recht: das Geschick hat uns verbunden, verbunden durch eine gegenseitige freie selbstständige Wahl. Ich kenne die Pflichten, die ich dadurch übernommen habe, und werde der Welt Zeugniß hierfür ablegen. Und nun fliehen Sie! fliehen Sie, Unglücklicher! denn die Freiheit ist selbst für den Schuldigen noch ein kostbares Gut.“

„Möge der Himmel Sie in seinen Schutz nehmen!“ sagte Sonnenheim, die Hand seiner Frau an sein Herz pressend.

„Er wird es, denn ich habe nie unrecht gehandelt. Doch keine Zögerung weiter! — Jede Minute ist kostbar! — Eilen Sie! eilen Sie! unglücklicher Mann, ehe das Gesetz Sie erreicht!“

Diese Worte riefen dem Doktor die Gefahr, in welcher er schwebte, in ihrer vollen Größe in's Gedächtniß zurück. Er warf einen Blick auf die in dunkler Ferne sich erhebenden Berge, als wolle er den Raum ermessen, der ihn von denselben trennte. Ein zweiter Blick traf seine Gattin. Diese reichte ihm schweigend mit der Milde eines verzeihenden Engels ihre Rechte, während sie mit der Linken ihr Taschentuch vor die Augen hielt.

„O, Amalie!“ rief ihr Mann, vor ihr niedersinkend, „Sie sind eine edle, eine verehrungswürdige Frau. Ich bin ein Undankbarer, ein Unwürdiger, der Sie um Ihr Lebensglück betrogen hat. Noch ein Mal, meine gekränkte, meine mißhandelte Gattin: Verzeihung! Verzeihung!“

Die edle Frau ließ ihr Haupt weinend auf die Brust ihres Mannes sinken, der sie mehrere Minuten fest umschlungen hielt. Dann riß er sich aus dieser Umarmung los, nachdem noch ein Mal sein scheidender Blick seine Gattin getroffen, nachdem er noch ein Mal die kleine, von Kummer abgemagerte Hand an seine Lippen gepreßt hatte, während ein tiefer, schmerzlicher Seufzer sich wie in bitterer Selbstanklage bei ihm hervordrängte. Dann riß er sich los und sprengte, durch eigene Schuld aus seinem Hause getrieben, eine Viertelstunde nachher als ein obdachloser Flüchtling der nahen Gränze zu. Eine Feuerfäule, deren blutrother Schein am Horizont aufstieg, leuchtete ihm als Jackel durch das Dunkel der einbrechenden Nacht, und der wilde sturmbewegte Ton mehrerer Glocken der umliegenden Ortschaften traf wie eine schwere Anklage dumpf sein Ohr. Dies war theilweise sein Werk. Die Fabrikarbeiter des gewerbreichen Thales befanden sich im vollen Aufstande. Aufgereizt und zur blinden Leidenschaft entflammt, hatten sie zur Selbsthülfe gegriffen. Als das schaumbedeckte Ross Sonnenheims über die Gränze flog, knallten die ersten Flintenschüsse; er selbst war freilich der ihm drohenden Gefahr entronnen, aber ihm folgte das nutzlos vergossene Blut der Getödteten.

Die lustige Gesellschaft, seine Gesinnungsgenossen, die sich noch eben beim Champagner gütlich gethan, stiebte bei der Nachricht seiner Entfernung wie Spreu auseinander und suchte ihr Heil auf abgelegenen Wegen in scheuer Flucht. Nur Amalie mit ihrem reinen, unbesleckten Gewissen blieb in dem Hause ihrer Väter zurück. Ein Gensd'armerie-Offizier mit einer Abtheilung Husaren erschien kurz nach der Entfernung ihres Mannes im Schlosse. Er fragte nach dem Doktor, und zeigte einen Haftbefehl gegen denselben vor. Amalie antwortete mit Ruhe

und Festigkeit, daß sie über seinen Aufenthalt keine Auskunft zu geben vermöge.

Der Offizier zuckte mit den Achseln, und bemerkte, daß seine Ordre ihm vorschreibe, das Schloß zu durchsuchen und sich der vorhandenen Papiere zu bemächtigen. Die letzte Aeußerung traf die arme Frau wie ein vernichtender Blitz. Der gewaltigen Aufregung, welche die harten und bitteren Prüfungen der letzten Stunden bei ihr hervorgerufen, war eine sichtbare Erschöpfung gefolgt; die Worte des Offiziers schienen indessen alle Nerven ihres in Fieberhize brennenden Körpers von neuem in die höchste Spannung zu versetzen. Sie blickte starr und bewegungslos nach dem vor ihr stehenden Tische, auf welchem noch das Billet des Herrn v. Rosen lag. Eine Todtenblässe bedeckte das schöne leidende Antlitz, ein stechender Schmerz machte ihren Athem stockend und zog die feinen Muskeln ihres Gesichtes krampfhaft zusammen. Dennoch aber versuchte inmitten der Zerstörung, welcher ihr Körper unterlag, ihr Geist seine Stärke und Selbstständigkeit zu wahren. Die edle Frau kämpfte sichtbar mit einem Entschluß, indem sich ihr Auge fortwährend starr und unbeweglich auf den vor ihr liegenden Brief heftete. Dem Offizier entging ihr leidender Zustand nicht, und er fragte theilnehmend, ob sie irgend einer Hülfe bedürfe. Statt einer Antwort traf ihn ein schmerzlicher, ein bittender, ein um Erbarmung flehender Blick. Dann, als erkenne sie das Vergebliche der sich daran knüpfenden Hoffnung, raffte sie sich plötzlich gewaltsam zusammen und erhob sich halb, um das verhängnißvolle Papier zu ergreifen. In diesem Augenblick gewahrte Amalie, daß der Offizier bereits ihrer Bewegung zuvorgekommen war und sich, ehe sie es noch zu verhindern vermochte, des Briefes bemächtigte. Ein dumpfer, herzzerstreichender Schrei der Angst und der Verzweiflung drängte sich aus ihrer von Fieberhize ausgetrockneten Brust hervor; was weiter um sie vorging, vermochte sie nicht mehr zu bemerken, denn als sie aus der Ohnmacht erwachte, in welche sie versunken, befand sie sich in ihrem Bette, sorgsam bewacht von ihrer Jose, deren trüber Blick sich schmerzlich und theilnehmend auf sie richtete. Das Maß solcher Leiden würde im Stande gewesen seyn, auch einen stärkeren und kräftigeren Körper zu brechen. Amalie war nur eine Frau, und so groß und muthig sich auch ihr Geist zeigte, so war doch die Hülle, welche ihn umschloß, zu fein und zart, um dem Werke der Zerstörung nicht endlich zu unterliegen. Ein nervöses Fieber, begleitet mit allen Symptomen einer tiefen geistigen Erschöpfung, stellte sich ein; Amalie hatte nur wenige lichte Augenblicke, in welchen sie jedoch mit einer Theilnahme und einer Besorgniß, die ihr ganzes Denken in Anspruch zu nehmen schien, sich nach dem Schicksal und dem Befinden Rosen's erkundigte. Man antwortete ihr, er sei wohl, und werde sich ihr vorstellen, sobald dies ihr Zustand gestatte. Amalie lächelte jedes Mal bei einer solchen Nachricht hold, und ein zartes Roth färbte für einen Augenblick ihre blassen Wangen. Auch von dem Doktor waren Nachrichten eingelaufen. Er hatte sich nach Amerika eingeschifft, und befand sich somit in Sicherheit. Sein Prozeß wurde indessen eifrig betrieben, und die gegen ihn vorhandenen Indicien gaben leider nur zu sehr der Befürchtung Raum, daß die ganze Strenge der Gesetze gegen ihn in Anwendung kommen würde.

Ein halbes Jahr war abermals verfloßen und Amalie wieder hergestellt. Der Monat Mai war gekommen, und die einsame Herrin des Schlosses Falkenlust saß an dem geöffneten Fenster und athmete die milde erquickende Frühlingsluft ein. Zum ersten Mal nach langer Zeit gab sich in ihren leidenden, in stille Resignation gehüllten Zügen wieder ein Ausdruck innerer Zufriedenheit, ja sogar ein anmuthiges Lächeln kund, welches an die Zeit erinnerte, wo sie in stolzer Jugendfülle die Welt durchschritten, und nur Freude und Glück auf ihren Wegen gefunden hatte. Von Zeit zu Zeit blickte sie von der Stieherei, mit der sie beschäftigt war, auf, und warf einen langen, fast ungeduldrigen Blick auf die Chaussee, deren lange, gerade Linien

zwischen den eben erst mit zartem Laub geschmückten Bäumen hindurchschimmerte. Plötzlich tönte Hufschlag in der Ferne, und ein Reiter wurde in der breiten Lindenallee sichtbar, der im gestreckten Trabe nach dem Schlosse einbog. Amalie erhob sich bei seinem Anblick und preßte die kleine weiße Hand auf ihr lautpochendes Herz. Ihr schönes Gesicht, von der kaum überstandenen Krankheit noch mit einer zarten Blässe bedeckt, begann sich leise zu färben und trat mit jedem Herzschlage in ein lebhafteres Colorit, ihre Augen traten groß, glänzend und klar, wie in der schönsten Zeit ihrer Jugend hervor; die Trauer, mit welcher fünf Jahre des Kammers und des Schmerzes dieselben umflort hatten, zerrann vor den milden leuchtenden Strahlen dieser neuaufgehenden Sonne. Auch ihre Gestalt hatte wieder jenen Ausdruck des Selbstbewußtseyns angenommen, der die von Leiden Niedergedrückte verlassen. So stand Amalie, den Blick nach der Thüre gerichtet, vom Kampfe ungewöhnlicher Gefühle bewegt, mild, wie eine Frühlingssonne prangend, die eben dem Frost und dem Sturme entgangen ist und sich nun im Glanze der Schönheit neu aufrichtet. Plötzlich tönten Schritte durch den Corridor, die junge Frau zuckte zusammen; der Eingang des Gemachs öffnete sich und der Baron v. Rosen stand vor ihr.

Amalie stieß einen leisen Schrei der Freude aus, und machte mit halb erhobenen Armen eine vorwärtsschreitende Bewegung, um an die Brust ihres Jugendfreundes zu sinken. Plötzlich hielt sie jedoch inne. Sie stand an der Schranke, welche Natur und Sitte um das Weib dem Manne gegenüber gezogen: jene ihrem Geschlecht angeborne holde und schüchterne Zurückhaltung, jene zarte Bewahrung der weiblichen Würde, auch in ihrer äußeren Umhüllung bildeten die Gränze, die sie selbst Demjenigen gegenüber nicht zu überschreiten wagte, dem sich doch alle ihre Gefühle in diesem Augenblick zuneigten.

(Fortsetzung folgt.)

### Es geht durch viele Hände.

(Eine Fabel von Dr. Robert Hase.)

Bekanntermaßen war König Löwe einst in ein heimtückisch ausgepanntes Netz gerathen, worin er, durch seine Befreiungsversuche nur immer fester verwickelt, ein sicheres Opfer seiner Feinde geworden wäre, hätte nicht eine treue Ratte durch Zerknagen einer Masche das ganze Gewebe aufgelöst. Der befreite Löwe wollte sich seiner Retterin dankbar erweisen, und übergab dem Bären, seinem ersten Diener, ein großes Stück Speck, mit dem gestrengen Befehle, dasselbe ohne Verzug und in eigener Person der Ratte als Geschenk zu bringen. — „Aber ein Stück Speck?“ — fragt Ihr. — „Ist das ein Zeichen der Dankbarkeit eines Königs? Und noch dazu gegen einen Lebensretter?“ — „Ich will nichts entscheiden. Könige haben wohl zuweilen so viel Schmeichler und Verräther zu besolden, daß ihnen für ihre Wohlthäter nur wenig übrig bleibt. Genug, die Geschichte spricht von einem Stücke Speck, das übrigens so mächtig groß und so wohlschmeckend war, daß sich die Ratte davon auf lange Zeit hätte reichlich und vergnüglich sättigen können.“

Der Bär empfing den Speck, und schwor mit einem tiefen Bücklinge, den Allerhöchsten Befehl auf das gewissenhafteste vollziehen zu wollen. Gleichwohl behielt er den Speck gar lange in seiner Behausung, und hatte allerhand seltsame Gedanken darüber. Endlich aber sprach er bei sich: — „Es schickt sich nicht für mich, der ich ein Großwärdenträger des Reiches bin, daß ich mich zu einer gemeinen Ratte herablasse. Ich will das Geschenk dem Wolfe zur Besorgung geben, mir aber einen kleinen Theil davon zur Entschädigung für die gehabte Mühe zurückbehalten.“ — Sprach's und riß die Hälfte vom Specke ab; die andere Hälfte aber übergab er dem Wolfe, und schärfte ihm auf das nachdrücklichste ein, dieselbe ja sogleich ohne Abzug und pflichtgetreu zu besorgen.

Der Wolf betheuerte es, behielt aber den Speck lange Zeit bei sich und dachte: — „Wozu soll ich den weiten Weg zur

Ratte machen? Dazu habe ich ja meine Diener. Uebrigens find' ich das Stück für ein Geschenk nicht zierlich genug geschnitten und gestaltet; wir müssen ihm eine anständigere Form geben." — Sprach's und riß die Hälfte ab; die andere aber übergab er dem Hunde mit der ernststen Weisung, daß er sie unversehrt und ohne Säumnis zur Ratte tragen sollte.

Der Hund gelobte es, aber erst nach langem Säumen erinnerte er sich des erhaltenen Auftrags und dachte bei sich: — „Ich kenne den Schlupfwinkel der Ratte nicht, und will deshalb den Speck durch die Kaze senden. Vorher aber will ich doch dieses geringe Stück davon wegnehmen, denn nehm' ich's nicht, so nimmt's am Ende die Kaze, und lieber gönne ich's doch mir selber. Sollte der kleine unschuldige Eingriff ja entdeckt werden, so kann ich ja immer die Schuld davon auf die Kaze schieben.“ — Und nachdem er sich besagtes geringes Stück, das aber die größere Hälfte war, zugeeignet hatte, übergab er den Rest der Kaze, und band ihr streng auf die Seele, den Speck ganz so, wie er da wäre, in höchster Eile zur Ratte zu schaffen, und nicht etwa gar das Thierlein selber zu freissen, denn das sei seit dem Reichs- und Landfrieden verboten.

Die Kaze versprach's und dachte: — „Der Henker hole den verdammten Reichs- und Landfrieden, vor Allem in diesem Hungerjahre! Soll ich nicht die Ratte selber freissen, so muß ich wenigstens ein Stück von diesem Specke haben; denn ich habe gewaltigen Hunger, ich und meine ganze Familie. Warum besoldet uns König Löwe nicht besser? Uebrigens besorge ich, wenn die Ratte dieß Alles empfinde, sie möchte sich davon den Magen überladen. So erweise ich ihr nur einen Dienst, wenn ich's ein wenig verringere, und verbessere zugleich ein Versehen meines Herrn und Königs, was eine Schuldigkeit treuer Diener ist.“ — Und so ergötzte sich denn die Kaze sammt Kiz und Käzchen an dem schon sehr zusammengeschmolzenen Specke so lange, bis nur noch ein einziges winziges Schwärtlein davon übrig blieb. Und als sie dieß Schwärtlein der armen Ratte überbringen wollte, war die arme Ratte bereits — verhungert.

Dem König aber hinterbrachte man, die Ratte habe sich in dem Specke mit unerfättlicher Gier überfressen und sei — geplazt.

### Uhren und Frauen.

Der Berliner Don Quixote sagt: Jede Uhr ist eine Frau und jede Frau eine Uhr. Es giebt nicht zwei Dinge, die so heterogen sind und doch so viel Aehnlichkeit haben, als Uhren und Frauen. Die Uhren gehen oft falsch — die Damen auch, die schönen Damen gehen überall vor und die häßlichen gehen nach. Man stellt oft eine Uhr nach der andern, eben so giebt es Männer, die einer Dame nachstellen, dann wieder einer andern, und so einer nach der andern. Uhren und Frauen haben die größte Aehnlichkeit. — Beide gehen, wenn sie aufgezo-gen werden: bei Beiden hat man es gern, wenn sie recht rund sind; bei Beiden weiß man immer, was die Glocke geschlagen hat; bei Beiden ist das Gehäuse mehr werth als das Werk; an Beiden hängt oft eine Kette; auf Beide(n) muß man S haben und bei Beiden ruft man oft: „Es ist hohe Zeit!“

Jetzt gehen wir aber zu den verschiedenen Klassen der Damen über, um sie mit den Uhren zu vergleichen.

Zuerst betrachte man jene stolzen Damen, zu denen man demüthig hinaufsehen muß, und die immer hoch hinaus wollen; — dieß sind die Thurmuhren.

Siehe zweitens jene Frauen, die zu ungebildet sind, um sich zu unterhalten, die in keine Gesellschaft gehen, wenn der Spieltisch nicht bereit ist; — dieß sind die Spieluhren.

Jetzt kommen wir zu der liebenswürdigsten Klasse der Damen; zu den Ehefrauen, und zwar zu den Ehefrauen, deren Mann den Pantoffel läßt, die ewig zanken und schreien und ei-

nen Spektakel im Hause machen, daß einem die Ohren wehe thun; — dieß sind die Weckeruhren.

Doch wenden wir uns zu der vierten und seltensten Klasse der Damen: zu den schönen und keuschen Jungfrauen, die noch dann und wann erröthen, und die mit gluthvollen Strahlen die Herzen der Männer erwärmen; — dieß sind die Sonnenuhren.

Jetzt kommen wir zu den Besucherinnen der sogenannten Kaffeekreise, oder besser: Schlechtmachervereine, zu den Damen, die das allen Frauen angeborne Talent des Vielredens im Superlativ besitzen; die aus jeder Familie ihre Geheimnisse suchen, und die nur einer leisen Anregung bedürfen, um Alles zu sagen, was sie auf dem Herzen haben; — dieß sind die Repetiruhren.

Die fünfte Klasse der Damen ist die gesuchteste und beliebteste; also natürlich diejenige, welche Geld hat. Diese Damen wissen, daß sie die erste Tugend besitzen; sie richten ihre Sprödigkeit nach ihrem Vermögen ein, und wenn diejenigen mit 10,000 fl. etwas spröde sind, so kann sich bei denen mit 20,000 fl. höchstens nur ein Baron oder ein Graf ganz in der Ferne sehen lassen; kurz, sie berechnen Tugend und Alles nur nach ihrem Gelde, und — dieß sind die Taschenuhren.

Wir wenden uns jetzt zu den leichtsinnigen Damen, die sich von jedem Windbeutel verführen lassen; — dieß sind die Sanduhren.

Die siebente Klasse von Damen giebt uns keine böse Sieben. Die wenigen Ehefrauen, die nicht alle Tage die Concerte oder die Theater besuchen, sondern fein säuberlich zu Hause bleiben, und sich um Wirthschaft und Küche bekümmern; — dieß sind die Stubenuhren.

### Miscellen.

X Ueber die Bedeutung des Trauringes findet sich im *corpus juris canonici* VII. 30. quest. 5 eine Notiz in den Worten: „Daß die Braut vom Bräutigam einen Ring erhält, ist theils ein Zeichen der gegenseitigen Treue, theils und besonders geschieht es, damit durch solches Pfand ihre Herzen verbunden werden. Deshalb wird der Ring auch an den vierten Finger gesteckt, weil nach der Sage an diesem Finger aus eine Ader bis zum Herzen gehen soll.“ Ursprünglich ist die Bestimmung des Brautringes die eines Petschaftes; der Bräutigam giebt der Braut einen Ring als Zeichen, daß die Verabredung unverbrüchlich, so gut als untersegelt sei. Daher der bekannte Reim:

Ist der Finger beringt,  
Ist die Jungfrau bedingt.

Ringe zu wechseln ist erst viel später Sitte geworden.

X In den russischen Kirchen, sowohl in den öffentlichen, als auch in den Privatkapellen, befinden sich nirgend Stühle oder Bänke zum Sitzen, und der ganze Gottesdienst wird immer stehend oder knieend angehört. Nur sehr selten erlaubt sich einmal eine vornehme ältere Dame, in ihrer eigenen Privatkapelle einen Stuhl hersetzen zu lassen. Selbst der Kaiser hört den Gottesdienst stehend an.

X Doctor Shaw, ein Engländer, hatte die Ehre, bei dem Sultan von Marokko zu speisen. Die Suppe war eine Fischsuppe, in welcher ein ganzes Seekalb lag, mit einer Garnitur von Stören, Salmen und Meerschweinen. Darauf kam eine Elephantenkeule mit Bohnen, sodann eine Fricassé von zwei Löwen- und einem Kameelkopf. Das zweite Service bestand in zwei grillirten Straußen, einem Krokodill in der Brähe und einer Schüssel gebackener Kraniche und Störche. Außerdem standen auf dem Büffet zwei gebackene Büffel, farcirte Elephantenzungen und mehrere Schüsseln mit Hyänenlebern. Das ganze Diner wurde von den Marokkanern verzehrt. Ihr Getränk bestand in Honig, Citronenwasser und spanischen Cantrelandw

## Der geprellte Fuchs.

Ein Fuchs, der groß Verlangen trug  
Nach einem leckern Schmause,  
Verläßt am Morgen fein und klug  
Des Baues düst're Klause,  
Und schleicht sich um die Felsen leis,  
Wo er schon seine Beute weiß.

Nach dem Fasan, den er verspürt,  
Geht längst schon sein Verlangen,  
Und ward er oft auch angeführt,  
Er wird ihn doch noch fangen;  
Als Jäger war er stets famos,  
Denn seine List ist riesengroß.

Und wo er jetzt in's Moos sich drückt,  
— O süße Augenweide! —  
Hat er schon den Fasan erblickt  
Und lagt nach ihm mit Freude,  
Und rasch setzt er sein Ich in Schwung  
Und faßt den Raub im jähen Sprung.  
Doch ach! dem arg getäuschten Wicht  
Entschlüpft im Nu die Beute;

Die Federn hat er — 'n Vogel nicht,  
Der sucht bereits das Weite;  
Da war die Freude ihm vergällt —  
Der arme Schelam — er ist geprellt. —

Wie hier dem Fuchse, geht es auch  
So manchem schlauen Kopse.  
Nicht jedes Loos — nach altem Brauch  
Kommt aus des Glückes Topfe;  
Das Glück ist rund — es steigt und fällt —  
's wird Mancher wie der Fuchs geprellt. —

Dort Louis Philipp dacht' den Thron  
Mit List sich zu begründen,  
Und um der Söhne Stirne schon  
Manch' Diadem zu winden,  
Er häufte ruhig Gut und Geld  
Und ward doch — wie der Fuchs geprellt.

Es führte längst der Metternich  
Manch' Volk am Gängelbände,  
Und sonnt' in seinem Ruhme sich  
Und herrscht' mit Macht im Lande;

Noch glaubt er Alles klug bestellt —  
Da ist er — wie der Fuchs geprellt. —

So mancher, der ein Nemtchen hatt',  
Und wollt' gern avanciren,  
Der suchte als Aristokrat  
Um Hof sich zu pouffiren;  
Da dreht sich plötzlich um die Welt —  
Und er ist — wie der Fuchs geprellt. —

Durch Actien dachte Mancher recht  
Das Glück sich zu erjagen;  
Doch sie steh'n jetzt verteuftelt schlecht,  
In des Tumultes Tagen;  
Nun dauert ihn sein schweres Geld —  
Er ist — wie jener Fuchs geprellt. —

So findest Du es weit und breit  
In tausendfachen Dingen,  
Es kann einmal im Lauf der Zeit  
Nicht jeder Wurf gelingen;  
Sei noch so klug in dieser Welt —  
Wirst doch oft wie der Fuchs geprellt. J. B.

## An Lina.

Dein schwarzes Haar,  
Es locket sich. —  
Wie wunderbar,  
Es lockt auch mich. —

## Paritäten Kästlein.

Lehrer. Ein Pfarrer hat jährlich 1800 Gulden Einkommen; 400 Gulden giebt er seinem untergeordneten Amtsbruder, der ihm alle seine Geschäfte besorgt, 500 Gulden braucht er um recht gut leben zu können, was bleibt ihm dann noch, Johann?

Johann. 900 Gulden.

Lehrer. Richtig — wenn nun ein Lehrer mit saurer Mühe jährlich 200 Gulden verdient und wöchentlich 4 Gulden zum nothdürftigsten Lebensunterhalt braucht, was bleibt ihm übrig?

Johann. Beim Pfarrer 8 Gulden Schulden zu machen.

„Mein Gott!“ sagte Jemand zu dem Grafen v. S., der eine ungeheure Menge von Schulden gemacht hatte, „ich begreife es nicht, wie man bei sovielen Schulden nur eine Nacht ruhig schlafen will.“ „Ja“, versetzte der Graf, „bei Andern können Sie Recht haben, die an's Bezahlen denken, aber mir fällt dies gar nicht ein.“

Ein Schullehrer hatte zur Erleichterung seines Unterrichts in der Naturgeschichte die Säugethiere in Klassen eingetheilt. Als er nun einst einen seiner Schüler einen „Esel“ nannte, lief dieser voll Freude heim zu seinem Vater und rief: „Ach Vater! denk' doch, ich bin in die erste Klasse gekommen.“

Ein Wiener war ein großer Liebhaber von zahmen Thieren, pflegte sie aber nicht sorgfältig. Als ihm wieder eines Tages ein Canarienvogel verhungert war, machte ihm ein Bekannter Vorwürfe darüber und schloß mit den Worten: „Hörrens, bei Ihnen möcht' i kaan Vieh seyn.“ — „Bei wem denn?“ fragte der Andere sehr naiv.

Zwei junge Burschen begegneten einem Müller auf der Landstraße; sie nahmen ihn in die Mitte und fragten ihn, was er wohl am meisten sei; ein Schelm oder ein Dummkopf? „Ich weiß es selbst nicht,“ erwiderte dieser, „was ich wohl am meisten bin. Ich glaube, ich bin so zwischen beiden.“

Der französische Rechtsgelehrte Pasquay sagte irgendwo: „Er habe seine erste Frau propter opus (des ehelichen Zweckes wegen), seine zweite propter opes (des Reichthumes wegen),

und seine dritte propter opem (wegen Hülfle im Alter) geheirathet.“

○ Scherzräthsel. Vor hundert Jahren wurde ein Mann gefragt, wann er geboren sei. Er antwortete: Ich bin geboren, als die Jahrzahl war oben wie unten und hinten wie vorn. In welchem Jahre war er geboren?

1691 2208 uG Bun|g|j|n|g

## Siebst den G'nick (Weidmesser) her.



## Charade.

Die Erste strahlt in ihres Glanzes Pracht;  
Die beiden Letzen sind nicht Tag noch Nacht;  
Am Ganzen Dir Erholung lacht.

Auflösung der Charade in Nro. 12:  
Galläpfel.

Auflösung der Charade in Nro. 13:  
Spielhalle.